

MAX LUCADO

Du bist der
ANKER
meiner Seele

Warum wir Gottes Verheißungen
in den Stürmen des Lebens vertrauen können

Aus dem Englischen von Elke Wiemer



Für Mikal und Tammy Watts.

*Wenn wir eure Liebe und eure Großzügigkeit sehen,
erinnert uns das an Jesus.*

*Wir danken Gott für euren unerschütterlichen Glauben
und eure Freundschaft.*

Inhalt

Kapitel 1: Das Größte und Wertvollste überhaupt: Gottes Verheißungen	11
Kapitel 2: Erschaffen als Gottes Ebenbild	29
Kapitel 3: Die Tage des Teufels sind gezählt	39
Kapitel 4: Ein Erbe Gottes	53
Kapitel 5: Ihre Gebete haben Kraft	69
Kapitel 6: Gnade für die Demütigen	83
Kapitel 7: Gott versteht Sie	99
Kapitel 8: Jesus betet für Sie	113
Kapitel 9: Keine Verurteilung mehr	125
Kapitel 10: Das geborgte Grab	141
Kapitel 11: Bald jubeln wir wieder vor Freude	157
Kapitel 12: Sie werden neue Kraft bekommen	173
Kapitel 13: Die Gerechtigkeit wird siegen	191
Kapitel 14: Unverwüstliche Verheißungen, unerschütterliche Hoffnung	207
Fragen zur Vertiefung	224
Danksagung	280
Quellenverzeichnis	282

Abraham zweifelte nicht und vertraute auf die Zusage Gottes.

Ja, sein Glaube wuchs sogar noch.

Römer 4,20 (NL)

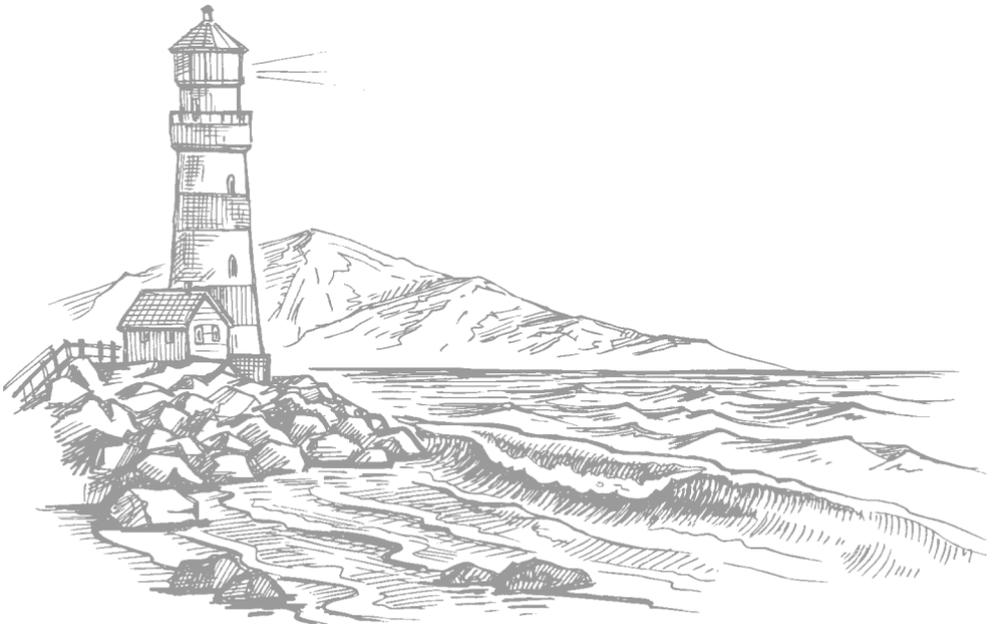
.....

..... Kapitel 1

Das Größte und Wertvollste überhaupt: Gottes Verheißungen

Durch sie hat er [Jesus Christus] uns das Größte und Wertvollste überhaupt geschenkt: Er hat euch zugesagt, dass ihr an seinem ewigen Wesen und Leben Anteil habt.

2. Petrus 1,4



.....

..... Der Gegensatz zwischen dem Rabbi und dem König hätte kaum krasser sein können. Der Jude war alt und ging gebeugt. Er war körperlich im Nachteil. Die zwei Jahre im Gefängnis hatten ihn ausgelaugt, seine Wangen waren eingefallen, sein Gesicht war schmutzig. In seinem Geldbeutel waren nur noch einige Münzen und nur ein paar Freunde gehörten zu seinem Gefolge. Eine Glatze zierte sein Haupt. Sein Bart war dicht, aber ergraut. Er trug das einfache Gewand eines Lehrers, eines Wanderpredigers. Verglichen mit dem König war er ein einfacher, ärmlicher Mann. Nun, verglichen mit diesem König waren natürlich die meisten einfache, ärmliche Menschen. Als König Agrippa an jenem Tag den Gerichtssaal betrat, war er sehr prunkvoll gekleidet. Er und seine Schwester trugen purpurne Königsgewänder und wurden von römischen Legionären bewacht. Agrippa war der offizielle Herrscher. Er war der Hüter der Religion und der Aufseher über die Region.

Paulus dagegen war ein einfacher Missionar. Er hatte allen Grund, das Urteil dieses Monarchen zu fürchten. Der König war das gegenwärtige Oberhaupt der Herodes-Dynastie, der letzte Herrscher dieses Geschlechts, der mit Jesus und seinen Nachfolgern zu tun haben würde. Sein Urgroßvater hatte versucht, Jesus aus dem Weg zu räumen, indem er in Bethlehem alle kleinen Jungen ermorden ließ. Sein Großonkel hatte Johannes den Täufer umbringen lassen, und sein Vater, Agrippa I, hatte Jakobus hinrichten lassen und Petrus ins Gefängnis gesteckt.

Man könnte sagen, sie hatten es auf Jesus und seine Freunde abgesehen.

Und jetzt stand Paulus vor ihm. Er war seit Jahren eingekerkert, weil er eine neue Botschaft predigte. Wie würde der Apostel sich wohl verteidigen? Würde er um Gnade flehen? Auf ein Wunder hoffen? Welche Argumente würde Paulus in der zweifellos wichtigsten Rede seines Lebens anführen? Nach einer kurzen Einleitung sagte er: „Heute stehe ich nur deshalb vor Gericht, weil ich an die Zusage glaube, die Gott unseren Vorfahren gab“ (Apostelgeschichte 26,6).

In seiner Verteidigungsrede erwähnte Paulus keine seiner Errungenschaften. („Ich bin bekannt dafür, dass ich einen Toten zum Leben erweckt habe.“) Er verlangte keine Sonderbehandlung. („Ich bin schließlich römischer Staatsbürger.“) Er versuchte nicht, sein Handeln zu rechtfertigen. („Ich wollte nur offen sein für Neues.“) Nichts von alledem. Seine einzige Rechtfertigung war: „Ich glaube an die Zusagen Gottes.“

Das Gleiche taten auch Abraham, Isaak und Jakob. Man könnte auch noch Noah, Maria, einen Propheten namens Jesaja und einen Prediger namens Petrus hinzufügen.

Die Helden der Bibel kamen aus allen möglichen Gesellschaftsschichten: Es waren Herrscher und Diener, Lehrer und Ärzte darunter. Sie waren Männer, Frauen, ledig oder verheiratet. Aber eines hatten sie alle gemeinsam: Sie bauten ihr gesamtes Leben auf die Verheißungen Gottes auf. Weil Gott ihm ein Versprechen gegeben hatte, glaubte Noah, dass es regnen würde, noch bevor es überhaupt ein Wort für Regen gab. Weil Gott ihm ein Versprechen gegeben hatte, verließ Abraham sein gutes Heimatland, um in eine Gegend zu ziehen, in der er noch

nie gewesen war. Weil Gott ihm ein Versprechen gegeben hatte, führte Josua zwei Millionen Menschen in feindliches Gebiet. Weil Gott ihm ein Versprechen gegeben hatte, machte David einen Riesen platt, überwand Petrus sein Versagen, und Paulus entdeckte eine Gnade, für die er bereit war zu sterben.

Der Verfasser eines neutestamentlichen Buches bezeichnete diese Menschen sogar als „die Erben der Verheißung“ (Hebräer 6,17; LÜ). Das ist gewissermaßen so, als seien Gottes Verheißungen das Familienvermögen, und Sie waren schlau genug, zur Testamentseröffnung zu kommen.

Auch Noah glaubte Gott und befolgte gehorsam seine Anweisungen. Er baute ein großes Schiff, obwohl weit und breit keine Gefahr zu sehen war. Deshalb wurde er mit seiner ganzen Familie gerettet.

Ebenso glaubte Abraham fest an Gott und hörte auf ihn. Als Gott ihm befahl, in ein Land zu ziehen, das ihm erst viel später gehören sollte, verließ er seine Heimat. Dabei wusste er überhaupt nicht, wohin er kommen würde.

Wie Isaak und Jakob, denen Gott dieselbe Zusage gab, wohnte er nur in Zelten.

Und Sara, Abrahams Frau, die eigentlich unfruchtbar war, glaubte unerschütterlich an Gottes Zusage, dass sie noch ein Kind bekommen würde. Sie wusste, dass Gott alle seine Zusagen einhält. Und tatsächlich wurde sie schwanger, obwohl sie dafür schon viel zu alt war. [...]

Abraham glaubte so unerschütterlich an Gott, dass er sogar bereit war, seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern, als Gott ihn auf die Probe stellte. Hebräer 11,7–11.17

Die Liste geht noch etliche Verse weiter. Jakob vertraute Gottes Verheißungen. Josef vertraute Gottes Verheißungen. Mose vertraute Gottes Verheißungen. Jeder hatte eine andere Geschichte, aber der Grundtenor ist derselbe: Gottes Verheißungen waren der Polarstern auf ihrer Glaubensreise. Und sie hatten reichlich Zusagen zur Auswahl.

Ein Bibelschüler hat einmal eineinhalb Jahre damit zugebracht, die Versprechen zu zählen, die Gott uns Menschen macht. Er kam schließlich auf 7487!¹ Gottes Verheißungen sind wie die Kiefern in den Rocky Mountains der Bibel: zahllos, unachgiebig und beständig. Manche Verheißungen sind positive Zusagen, in denen er uns seinen Segen verspricht. Bei anderen handelt es sich um negative Versprechen in Form von Konsequenzen. Aber gleichgültig, worum es im Einzelnen geht: Sie sind verbindlich, denn Gott macht nicht nur Verheißungen, er hält sich auch daran.

Als Gott das Volk Israel darauf vorbereitete, neues Land in Besitz zu nehmen, gab er ihnen folgende Zusage:

Der Herr antwortete: „Ich verspreche dir: Ich werde noch einmal einen Bund mit euch schließen. Vor den Augen deines ganzen Volkes will ich Wunder vollbringen, wie sie bisher bei keinem Volk auf der Welt geschehen sind. Wenn die Israeliten sehen, was ich mit dir tue, werden sie große Ehrfurcht vor mir haben!“ 2. Mose 34,10

Gott wies nicht darauf hin, wie stark die Israeliten waren. Er wies auf seine eigene Kraft hin. Er schmälerte nicht die Fähigkeiten des Volkes, sondern hob seine eigenen hervor. Er gab

ihnen alles mit, was sie für die Reise brauchten – indem er ihnen deutlich machte, dass er nicht nur Zusagen machte, sondern diese auch einhalten würde.

Vom ersten Kapitel an wird in der Bibel betont, wie zuverlässig Gott ist. Neunmal heißt es dort „Gott sprach“. Und jedes Mal, wenn Gott sprach, geschah etwas – ohne Ausnahme. Es geschah etwas Wunderbares. Durch den göttlichen Hauch entstanden Licht, Land, Strände und Lebewesen. Gott hatte keine Berater. Er brauchte keine Unterstützung. Er sprach und es geschah. Dem Leser bleibt nur eine Schlussfolgerung: Auf Gottes Wort ist Verlass. Was er sagt, geschieht.

Nur ein Wort sprach er, und der Himmel wurde geschaffen, Sonne, Mond und Sterne entstanden, als er es befahl. Er sammelte das Wasser des Meeres an einem Ort und speicherte die Ozeane in riesigen Becken. Die ganze Welt soll den Herrn fürchten, ja, alle Bewohner der Erde sollen ihn achten und ehren! Denn er sprach, und es geschah, er befahl, und schon war es da. Psalm 33,6–9

Als Gott sich räusperte, entstand das All. Es besteht also kein Zweifel daran, dass er Autorität besitzt und in der Lage ist, etwas Großes zu tun.

Die gleiche Macht sehen wir bei Jesus Christus. Ein römischer Offizier bat ihn einmal, seinen Diener zu heilen. Jesus war bereit, ihn nach Hause zu begleiten. Der Offizier lehnte ab mit den Worten:

„Herr, ich bin es nicht wert, dich in meinem Haus zu empfangen. Sag nur ein einziges Wort, dann wird mein Diener gesund. Auch

ich stehe unter höherem Befehl und habe andererseits Soldaten, die mir gehorchen. Wenn ich zu einem sage: ‚Geh!‘, dann geht er. Befehle ich einem anderen: ‚Komm!‘, dann kommt er. Und wenn ich zu meinem Diener sage: ‚Tu dies!‘, dann führt er meinen Auftrag aus.“

Als Jesus das hörte, wunderte er sich sehr. Er sagte zu den Menschen, die ihm gefolgt waren: „Eins ist sicher: Unter allen Juden in Israel bin ich keinem Menschen mit einem so festen Glauben begegnet. [...]“

Dann sagte Jesus zu dem Hauptmann: „Geh wieder nach Hause! Was du geglaubt hast, soll nun geschehen.“ Zur selben Zeit wurde der Diener gesund. Matthäus 8,8–10.13

Warum lobte Jesus den Glauben dieses Hauptmanns? Weil der Mann glaubte, dass Jesus die Macht besaß, sein Wort zu halten. Diese Geschichte liefert uns Jesu Definition von Glauben: *Glaube ist die tiefe Überzeugung, dass Gott sein Wort halten wird.* Dieser Römer hatte die einfache Tatsache begriffen, dass Gott seine Versprechen nicht brechen wird – ja, nicht brechen kann. Wenn er mit einem Menschen oder einem Volk einen Bund geschlossen hat, ist dieser Bund unantastbar. Er ist nicht in Sand geschrieben, sondern in Granit gemeißelt. Was er sagt, geschieht.

Es muss geschehen! Seine Verheißungen sind unwiderruflich. Das liegt in seiner Person begründet:

- Er ist unveränderlich. Er weiß schon von Beginn an, was einmal geschehen und wie etwas ausgehen wird. Für ihn gibt es nichts Unvorhersehbares, nichts, das ihn überraschen würde. Er muss keine Kurskorrekturen

- vornehmen. Er leidet auch nicht unter Stimmungsschwankungen und seine Laune ist auch nicht vom Wetter abhängig. „Er ... ändert sich nicht; niemals wechseln bei ihm Licht und Finsternis“ (Jakobus 1,17).
- Er ist vertrauenswürdig. „Gott steht treu zu seinen Zusagen“ (Hebräer 10,23; NL).
 - Er ist stark. Er verspricht nicht mehr, als er halten kann. „Was Gott zusagt, das kann er auch tun“ (Römer 4,21; GN).
 - Er lügt nicht. „Und weil Gott niemals lügt, haben wir jetzt zwei Tatsachen, auf die wir uns felsenfest verlassen können“ (Hebräer 6,18). Ein Stein schwimmt nicht. Ein Nilpferd kann nicht fliegen. Ein Schmetterling kann keinen Teller Spaghetti essen. Man kann nicht auf einer Wolke schlafen. Und Gott kann nicht lügen. Er übertreibt, manipuliert, schwindelt und schmeichelt auch nicht. Der Vers im Hebräerbrief sagt nicht, dass es *unwahrscheinlich* ist, dass Gott lügt. Nein, die Aussage ist ganz eindeutig: Es ist unmöglich, dass Gott so etwas tut! Die Bibel könnte es nicht klarer ausdrücken: „... und er kann nicht lügen“ (Titus 1,2; NL). Er käme nicht einmal auf diese Idee.

Dieses Bild von Gott als dem, der seine Versprechen auf jeden Fall hält, erinnert mich an ein Erlebnis aus meiner Kindheit. Als ich etwa zwölf Jahre alt war, zog ich mit meinem Vater los, um neue Autoreifen zu kaufen. Mein Vater kam aus einer Kleinstadt und stammte aus einfacheren Verhältnissen. Er trug keine vornehme Kleidung und war nicht in Wohlstand

aufgewachsen. Er war ein einfacher Mechaniker und arbeitete in der Ölindustrie, liebte seine Familie, zahlte seine Rechnungen und hielt sein Wort. Es beleidigte ihn zutiefst, wenn man an seiner Aufrichtigkeit zweifelte. Und das gilt auch für das, was an jenem Tag beim Reifenhändler geschah.

Wir suchten Reifen aus und warteten, während sie montiert wurden. Als wir bezahlen wollten, stand ich neben meinem Vater am Tresen, während er einen Scheck ausstellte. Der Verkäufer sah auf den Scheck und verlangte dann den Ausweis meines Vaters. Heutzutage ist das ganz normal, aber in den 1960er-Jahren fragte kaum ein Verkäufer nach einem Ausweis.

Mein Vater war verblüfft. „Sie glauben nicht, dass ich derjenige bin, dessen Name auf dem Scheck steht?“

Der Verkäufer wurde verlegen. „Wir machen das bei allen Kunden so.“

„Glauben Sie, dass ich nicht ehrlich bin?“

„Darum geht es nicht, Sir.“

„Wenn Sie denken, dass mein Wort nichts wert ist, können Sie die Reifen gleich wieder runtermachen.“

Ich erinnere mich noch, dass eine Weile Schweigen herrschte, während der Verkäufer überlegte, was er tun sollte.

Wir fuhren mit den neuen Reifen nach Hause – und ich mit einer Lektion in Sachen Aufrichtigkeit. Gute Menschen meinen es ernst, wenn sie ihr Wort geben. Wie viel ernster meint es dann wohl ein guter Gott? Was die Bibel über Gottes Treue schreibt, gilt auch für uns: „Kein Versprechen des Herrn blieb unerfüllt – alles war eingetroffen!“ (Josua 21,45).

Die Frage ist nicht, ob Gott seine Zusagen hält, sondern ob wir unser Leben darauf aufbauen.

Ich habe viele Macken und Fehler, unter anderem leide ich unter einem Zittern im linken Daumen. Er zittert schon seit etwa zehn Jahren. Es ist irgendwie, als hätte mein Daumen zu viel Koffein abbekommen. Wenn ich mit der linken Hand ein Glas Sprudel servieren sollte, würde ich alles verschütten. Aber da ich kein Linkshänder bin, stört es mich nicht. Ich nutze es sogar als Gesprächseinstieg. („Hallo, darf ich Ihnen meinen zitternden Daumen zeigen? Und was stimmt bei Ihnen nicht?“)

Ich habe mich mittlerweile an dieses örtlich begrenzte Zittern gewöhnt. Aber anfangs war ich nicht so ruhig. Das Zittern erschütterte mich zutiefst. Ich dachte, dass etwas nicht in Ordnung sei. Mein Vater war am Lou-Gehrig-Syndrom gestorben und deshalb ging ich in Gedanken vom Schlimmsten aus. Das Ganze war deshalb so störend, weil ich meinen linken Daumen überall mit hinnehmen muss. Wenn ich mir die Haare kämme, ist der kleine Wackelpeter mit dabei. Wenn ich beim Golf die Hände um den Schläger lege, hält er einfach nicht still. Wenn ich in der Predigt meine linke Hand hebe, um etwas besonders zu betonen, macht mich dieser unbeständige Zeitgenosse unglaubwürdig.

Also machte ich einen Termin beim Neurologen und kam mit trockenem Mund und schweißnassen Händen in seine Sprechstunde. Er prüfte meine Blutwerte und untersuchte mich. Er ließ mich auf und ab gehen, balancieren und Teller auf dem Zeigefinger drehen. (War nur ein Scherz. Er hat mich nicht auf und ab gehen lassen.) Er klopfte mir mit seinem Gummihammer aufs Knie und stellte mir einige Fragen. Dann, nach einer unendlich langen Pause, sagte er: „Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.“

„Sind Sie sicher?“

„Ganz sicher.“

„Muss man das nicht behandeln?“

„Nein.“

„Werde ich nicht irgendwann im Rollstuhl sitzen?“

„Soweit ich das sagen kann, nein.“

„Ganz sicher?“

Dann tat er etwas sehr Bedeutungsvolles. „Ich verspreche es Ihnen“, versicherte er mir. „Das Zittern in Ihrem Daumen ist nichts, worüber Sie sich Sorgen machen müssen.“

Ich sprang von der Liege, bedankte mich und verließ die Praxis. Mir ging's gleich besser. Ich stieg ins Auto und machte mich auf den Nachhauseweg. Als ich an einer Ampel stand, sah ich auf meine linke Hand, die auf dem Lenkrad lag. Raten Sie mal, was mein Daumen tat. Genau. Er zitterte.

Zum ersten Mal, seit das Zittern angefangen hatte, stand ich vor der Entscheidung, mein Problem aus einer anderen Perspektive zu sehen. Ich konnte über das Problem nachdenken oder ich konnte mich an das Versprechen erinnern. Ich hatte die Wahl zwischen Sorge und Hoffnung. Ich entschied mich für die Hoffnung. So seltsam das auch klingen mag, aber ich weiß noch, dass ich zu meinem Daumen sagte: „Du bekommst nicht länger meine Aufmerksamkeit. Der Arzt hat mir versprochen, dass du harmlos bist.“ Seit jenem Augenblick denke ich jedes Mal, wenn der Daumen sich danebenbenimmt, an das Versprechen des Arztes.

Was „wackelt“ in Ihrem Leben? Vielleicht Ihre Zukunft, Ihr Glaube, Ihre Familie oder Ihre Finanzen? Das Leben ist eben eine wacklige Angelegenheit.

Brauchen Sie eine Portion dieser unerschütterlichen Hoffnung?

Damit sind Sie nicht allein. Wir leben in einer Ära der Verzweiflung. In Amerika ist die Selbstmordrate seit 1999 um 24 Prozent gestiegen.² 24 Prozent! Wenn bei einer Krankheit ein so massiver Anstieg zu verzeichnen wäre, würden die Behörden dies als Epidemie einstufen! Wie lässt sich dieser Anstieg erklären? Wir haben den höchsten Bildungsstand in der Geschichte unseres Landes. Wir haben technische Hilfsmittel, von denen unsere Eltern nicht einmal zu träumen gewagt hätten. Uns steht eine Fülle an Unterhaltungs- und Freizeitangeboten zur Verfügung. Und trotzdem nehmen sich mehr Menschen als je zuvor das Leben. Wie kann das sein?

Unter anderem, weil viele Menschen an einem Mangel an Hoffnung sterben. Unsere Gesellschaft kehrt dem Glauben zunehmend den Rücken und entzieht ihr so gewissermaßen jede Hoffnung. Dieser Säkularismus reduziert das Leben auf die paar Jahrzehnte zwischen Wiege und Bahre. Viele Menschen glauben heute, dass dieses Leben alles ist, was sie je haben werden, und wenn wir mal ehrlich sind: So prickelnd ist unser Leben oft nicht.

Aber die Menschen, die sich auf Gottes Verheißungen verlassen, sind hier im Vorteil: Sie haben beschlossen, über Gottes Verheißungen nachzudenken, anderen davon zu erzählen und die Zusagen für sich in Anspruch zu nehmen. Sie sind wie Abraham, der „nicht um Gottes Verheißungen herumschlich und vorsichtig skeptische Fragen stellte. Er stürzte sich auf die Verheißung und ging noch stärker daraus hervor“ (Römer 4,20; nach der engl. Übertragung *The Message*).